

Theologie und Diakonie

Glauben in der Tat

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die missionarische Dimension diakonischen Handelns

von Klaus Krämer

Missionarisches Handeln hatte von Anfang an immer auch eine soziale Dimension. Soziale Sensibilität und tätige Nächstenliebe gehören seit der Urkirche zu den herausragenden Erkennungszeichen der Christen. Nach den immer noch grundlegenden Studien Adolf von Harnacks gehörte des „Evangelium der Liebe und der Hilfeleistung“ zu den entscheidenden Faktoren für die besondere missionarische Attraktivität des Christentums in der spätantiken Gesellschaft.¹

Mission und soziales Handeln

Auch in der Mission des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts ging die Entwicklung pastoraler Strukturen mit Entwicklungsarbeit im umfassenden Sinne Hand in Hand: So wurden neben Kirchen und Pfarrzentren zugleich immer auch Schulen und Kindergärten, Krankenhäuser und Gesundheitsstationen gebaut. Auch heute haben sozial-pastorale Projekte große Bedeutung für das Leben der sich entwickelnden Ortskirchen des Südens. Die Nöte und Bedürfnisse der Menschen sind vielfältig und mit ihnen auch die entsprechenden pastoralen Handlungsfelder. Der Spannungsbogen reicht von der Sicherstellung einer grundlegenden Basisgesundheitsversorgung, über die Betreuung und Begleitung aidskranker Menschen, bis zu der Aufgabe, behinderten Menschen, für die sich niemand verantwortlich fühlt, ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen und ihnen Chancen zu eröffnen, ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten. Die pastorale

¹ Adolf von Harnack, *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten*, Wiesbaden ⁴1924, S. 170–220.

Sorge wendet sich Straßenkindern zu, die aus ihren familiären Kontexten herausgefallen und auf Orte angewiesen sind, an denen sie von neuem Geborgenheit und Sicherheit erfahren können. Sie richtet sich auf Flüchtlinge der verschiedenen Krisen- und Konfliktregionen, die sich nicht nur eine neue Existenz aufbauen müssen, sondern oftmals auch traumatische Erfahrungen zu verarbeiten und zu bewältigen haben. Sie steht Gefangenen bei, die in Gefängnissen unter oftmals unvorstellbaren humanitären Bedingungen weggesperrt und von der Außenwelt vergessen werden, und hilft ihnen, ihre elementaren Menschen- und Bürgerrechte wahrzunehmen.

In der Wahrnehmung einer an der Arbeit kirchlicher Hilfswerke interessierten Öffentlichkeit erfreuen sich sozial-pastorale Projekte einer besonderen Hochschätzung. In ihnen werden konkrete Nöte aufgegriffen und lassen sich sichtbare Verbesserungen der Lebenssituation betroffener Menschen wahrnehmen. Sie entsprechen damit auf der einen Seite einer zunehmenden Sensibilität für die Wirkungsorientierung entwicklungsbezogenen Handelns und einer Fokussierung auf die Effektivität, Professionalität und Nachhaltigkeit in der internationalen Projektzusammenarbeit. Aber werden pastorale Projekte damit auf der anderen Seite nicht fast zwangsläufig zu Maßnahmen, die in ähnlicher Weise genauso gut – oder gegebenenfalls professioneller – von säkularen Hilfsorganisationen durchgeführt werden könnten. Worin liegt der spezifische Unterschied oder Mehrwert kirchlichen Handelns in diesen Handlungsfeldern?

Die besondere Hochschätzung sozial-pastoraler Projekte hängt nicht selten damit zusammen, dass diese sich oft mit den Namen der konkret vor Ort handelnden Personen verbinden. So bekommt die Hilfe ein menschliches Gesicht und einen biographischen Kontext. Der Geber kann darauf vertrauen, dass die Hilfe, die er ermöglichen will, auch wirklich ankommt – und das im umfassenden Sinn des Wortes. Denn der für das Projekt Verantwortliche ist mit der Situation vor Ort vertraut. Er kennt die Situation und die betroffenen Menschen. Er macht sich die Sache des Projekts zum eigenen Anliegen. Er handelt nicht aus eigennützigen Motiven, sondern weiß sich einem größeren Auftrag, einer umfassenderen Sendung verpflichtet.

Handeln nach dem Vorbild Jesu

Befragt nach der Motivation ihres Handelns würden die meisten wohl das Vorbild Jesu anführen oder das Vorbild anderer Menschen, die Jesus in authentischer und beispielhafter Weise nachgefolgt sind. Diakonisches Handeln ist damit zunächst und in erster Linie Handeln nach dem Vorbild Jesu.

Die Evangelien berichten vor allem in ihren ersten Kapiteln von der Zuwendung Jesu zu den Armen, Kranken und Notleidenden.² Hier erschließt sich in besonders anschaulicher Weise Sinn und Bedeutung der Sendung Jesu: In dieser Zuwendung begegnete den Menschen der rettende Gott Israels, der an der Not seines Volkes nicht achtlos vorübergeht, sondern die Klagerufe hört und sich den Seinen heilvoll zuwendet. Wenn in den synoptischen Evangelien davon die Rede ist, dass die Menschen alle ihre Kranken zu Jesus bringen wollen, der sich um sie sorgt wie der Hirt um die verlorenen Schafe seiner Herde, wird deutlich, dass im heilenden Handeln Jesu der Heilswille JHWH's gegenüber ganz Israel zum Ausdruck kommt: Im Mitleid Jesu gegenüber den Menschen, die ihm begegnen, offenbart sich das Erbarmen JHWH's mit seinem ganzen Volk.³

Auch wenn also das Handeln Jesu auf das Volk Israel im ganzen – und im letzten auf die Menschheit insgesamt – zielt, so gilt doch seine unmittelbare Zuwendung immer einzelnen individuellen Menschen in ihrer ganz konkreten Lebenssituation. Heilungsgeschichten sind Begegnungsgeschichten. Jesus hört auf das Rufen eines Menschen und wendet sich ihm und seiner besonderen Lebenssituation mit ganzer Aufmerksamkeit und Anteilnahme zu. Deutlich wird in allen diesen Begegnungen, dass die äußere Notlage noch nicht die ganze Wirklichkeit ist. Der äußeren Not entspricht eine tiefe innere Not, die im letzten auf das Verhältnis des individuellen Menschen

² Vgl. dazu Klaus Krämer, *Den Logos zur Sprache bringen. Untersuchungen zu einem dialogischen Verständnis von Mission*, Ostfildern 2012, S. 128–133.

³ Vgl. Mk 6, 30–44 unter Bezugnahme auf alttestamentliche Motive (vgl. Num 27,17; Ez 34).

zu Gott verweist, das verwundet ist und der Heilung bedarf. Der eigentliche Grund der Heilung ist von daher die umfassende existentielle Hinwendung des jeweiligen Menschen zu Gott, die durch die Begegnung mit Jesus ermöglicht wird. Von daher ist es aufschlussreich, dass Jesus immer wieder betont, dass es nicht seine Wunderkraft, sondern der Glaube ist, der dem jeweiligen Menschen aus seiner Not geholfen hat.

Die eigentliche Bedeutung der Heilungsgeschichten wird nur erkennbar, wenn man diese tiefere existentielle Ebene in den Blick nimmt. Die äußere Bedürftigkeit bringt die eigentliche Not der Menschen nur in einer ersten und vorläufigen Weise zum Ausdruck. Es geht nicht nur um ein äußeres Heil-Sein im Sinne der Abwesenheit von Krankheitssymptomen. Es geht um umfassendes Heil, das den Menschen in all seinen Beziehungen – zu seinen Mitmenschen, vor allem aber auch zu Gott – erfasst und erneuert. Die besondere Faszination der Heilungsgeschichten besteht nicht zuletzt darin, dass es Jesus immer wieder gelingt, in seinen Begegnungen mit ganz unterschiedlichen Menschen, diese tiefe existentielle Dimension offenzulegen und so in gewisser Weise „an der tiefsten Wurzel“ des Problems anzusetzen. Im Gegensatz zu den Berufungsgeschichten geht bei den Krankenheilungen die Initiative in der Regel nicht von Jesus aus, sondern von den Kranken und Notleidenden. Sie wenden sich in ihrer Notsituation hilfesuchend an Jesus. Dieser Grundzug der Heilungserzählungen macht deutlich, dass grundsätzlich jede Lebenssituation zu einem Ort der Gottesbegegnung werden kann, wenn es gelingt, ihre existentielle Tiefendimension offenzulegen und mit der heilvollen Wirklichkeit Gottes in Berührung zu bringen. Hier liegt der heilsgeschichtliche Ansatzpunkt, um menschliche Zuwendung zu einem Ort zu machen, an dem die rettende Wirklichkeit Gottes konkret erfahrbar werden kann.

Diakonisches Handeln als Glaubenszeugnis

Zuwendung zu anderen Menschen kann in verschiedener Hinsicht zu einem Zeugnis des Glaubens werden. Es kann vor allem dort zu einem glaubwürdigen Eintreten für die Botschaft vom Heil für alle Menschen werden, wo diese Zuwendung Menschen gilt, die der allgemeinen Aufmerksamkeit und Wertschätzung entzogen sind. Diakonisches Handeln gilt vor allem den Menschen, die am Rande stehen und von den anderen vergessen werden. Von besonderer Bedeutung ist es in diesem Zusammenhang, dass der soziale und humanitäre Einsatz nicht auf Mitglieder der eigenen Glaubensgemeinschaft beschränkt wird, sondern grundsätzlich allen Menschen gilt. Das diakonische Handeln der Kirche steht im universalen Horizont des Reiches Gottes, das allen Menschen dieser Welt verheißen ist. Von daher muss jede Hilfe unabhängig von Bedingungen oder Vorleistungen gegeben werden. Nur so kann sie zu einem erfahrbaren Zeichen der gnadenhaft geschenkten Wirklichkeit des Reiches Gottes werden.

Der Zeugnischarakter diakonischen Handelns setzt von daher bereits bei der Wahl der konkreten Tätigkeitsbereiche an. Diese werden sich in besonderer Weise am Gebot Jesu orientieren, den Ärmsten und Geringsten beizustehen.⁴ Herausgehobene Handlungsfelder werden immer wieder Bereiche sein, in denen in besonderer Weise ein Zeugnis für die von Gott geschenkte unveräußerliche Würde eines jeden Menschen gegeben werden kann – vor allem durch die Zuwendung zu Menschen, die in den Augen der Gesellschaft „keinen Wert“ mehr besitzen, wie behinderte oder unheilbar kranke Menschen.

Zum Zeugnis des Glaubens wird der diakonische Dienst aber vor allem dort, wo in der individuellen Zuwendung die rettende Liebe Gottes und die befreiende Kraft des Evangeliums konkret erfahrbar wird. Von daher kommt der personalen Qualität diakonischen Handelns eine zentrale Bedeutung zu. In liebevoller Zuwendung, die sich nicht in einer professionell verrichteten Dienstleistung erschöpft, kann sich der angesprochene Mensch in einem umfassenden Sinn als

⁴ Vgl. *Mt* 25, 31–46.

bejaht und angenommen erfahren. Wichtig ist dabei vor allem, dass die existentiellen Fragen, die im konkreten Leid mitschwingen, ernstgenommen und aufgegriffen werden. In der liebevollen Zuwendung zum Anderen wird seine Not und seine Sehnsucht bis in ihre letzte Tiefe hinein ernstgenommen und ausgehalten. Zum Zeugnis des Glaubens kommt es aber erst dann, wenn es dem Helfenden gelingt, in seinem Tun die selbst erfahrene liebende Zuwendung Gottes als das letzte tragende Motiv seines Handelns transparent zu machen.⁵ Dieses Zeugnis wird in aller Regel ein implizites Zeugnis der konkreten Tat sein. Seine Glaubwürdigkeit muss sich aber zumindest in der grundsätzlichen Bereitschaft und Fähigkeit erweisen, die Beweggründe des eigenen Handelns – wo dies angebracht ist – ins Wort zu fassen und damit zum expliziten Zeugnis des Glaubens werden zu lassen.

Diese Zuwendung hat eine zutiefst dialogische Dynamik. Es ist im letzten nämlich nicht allein der Helfende, durch den die Liebe Gottes in der heilvollen Zuwendung zum Anderen erfahrbar werden kann. In dem Maße, wie es dem Helfenden gelingt, sich für den Anderen und seine Wirklichkeit ganz zu öffnen, kann ihm selbst in dieser Begegnung der unbedingte Anspruch Gottes begegnen. Die aktive Zuwendung zum kranken, bedürftigen und notleidenden Menschen wird damit auf der einen Seite zur „*imitatio Christi*“, in der die transzendente Wirklichkeit der rettenden Liebe Gottes für den Hilfsbedürftigen konkret erfahrbar wird. Auf der anderen Seite begegnet dem Helfenden dort, wo er in seiner Zuwendung die sich in der konkreten Notsituation artikulierende tiefe Bedürftigkeit wahrnimmt, eine Sehnsucht, die den Anderen in einer ganz eigenen und unvertretbaren Weise mit dem letzten Grund der Wirklichkeit selbst in Verbindung bringt. In der dialogischen Wechselseitigkeit dieses Geschehens wird etwas vom Geheimnis der Kreuzes erfahrbar, durch welches das Leiden der Menschen in einer tiefen Verbindung zum Leiden Christi selbst steht und damit in seiner ganzen Abgründigkeit zu einem Ort der besonderen Nähe Gottes werden kann.⁶ So kann

⁵ Vgl. Klaus Krämer, *a. a. O.*, S. 228.

⁶ Vgl. *ebenda*, S. 229.

dem Helfenden in der offenen und vorbehaltlosen Begegnung mit dem anderen im letzten Christus selbst begegnen: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“⁷

Vor diesem Hintergrund ist es sicher kein Zufall, dass gerade das Zeugnis einer Mutter Teresa von Kalkutta für die Menschen unserer Zeit ein bemerkenswert hohes Maß an Glaubwürdigkeit weit über die Gruppe der bekennenden Christen hinaus besitzt. Die bedingungslose Zuwendung zu den Ärmsten der Armen, zu den Sterbenden in den Straßen Kalkuttas und den Marginalisierten in den verschiedenen Regionen Indiens und an den vielen Orten in aller Welt, besitzt einen Zeugnischarakter, der sich von selbst erschließt, der die großen Worte von Liebe und Würde in der jeweiligen konkreten Situation und Begegnung mit Inhalt füllt und die Stärke einer Wirklichkeit erfahrbar macht, die auch angesichts der tiefsten Abgründe des Lebens Bestand hat. Mit der Veröffentlichung der spirituellen Aufzeichnungen Mutter Teresas wurde deutlich, dass die innere Kraftquelle für dieses herausragende diakonische Wirken ihre tiefe Verbundenheit mit dem am Kreuz leidenden Christus war.⁸ Im Bericht über ihre zweite Berufung schildert Mutter Teresa, dass sie von einem der letzten Worte Jesu am Kreuz besonders getroffen wurde: „Mich dürstet.“⁹ In erschütternder Tiefe erfuhr sie, „dass Gott uns nicht nur irgendwie liebt, sondern dass diese Worte ‚Mich dürstet‘ ein letzter und höchster Ausdruck der Liebe des Herrn, ja Seiner Sehnsucht nach der Liebe Seiner Geschöpfe und nach der Rettung ihrer Seelen ist“.¹⁰ Im letzten war also ihre liebende Zuwendung zu den Ärmsten der Armen und das Teilen ihres Lebens die Antwort Mutter Teresas auf die Liebe des Gekreuzigten zu ihr und zu allen Menschen.

⁷ Mt 25,40.

⁸ Mutter Teresa, *Komm, sei mein Licht*, hrsg. v. B. Kolodiejchuk MC, München 2007.

⁹ Joh 19,28.

¹⁰ Leo Maasburg, *Mutter Teresa. Die wunderbaren Geschichten*, München 2010, S. 38.

Konsequenzen für eine diakonische Pastoral

Diakonisches Handeln besitzt gerade in unserer Zeit ein besonderes missionarisches Potential, weil in ihm ein authentisches und glaubwürdiges Zeugnis für die eigene Grundhaltung und die Motivation des eigenen Handelns zum Ausdruck kommen kann. Von geradezu prophetischer Kraft kann es sein, mutig soziale Felder zu besetzen, die von der Gesellschaft nicht wahrgenommen werden, in denen aber das Ernstnehmen der unveräußerlichen Würde eines jeden Menschen in besonderer Weise auf dem Prüfstand steht.

Sozialem und diakonischem Handeln kommt diese Zeugnisfunktion aber noch nicht ohne weiteres von sich aus zu. Ein missionarischer Raum wird erst dort geöffnet, wo die existentielle Dimension der konkreten Lebenssituation ernstgenommen wird und sie in adäquater Weise menschlich und pastoral gestaltet wird. Von daher müssen die soziale und die pastorale Dimension diakonischen Handelns in angemessener Weise miteinander verbunden werden. Zum einen geht es natürlich darum, auf eine konkrete soziale und humanitäre Herausforderung in adäquater und damit auch in einer den geltenden professionellen Maßstäben genügenden Weise zu antworten. Damit sich diakonisches Handeln aber nicht in professioneller Funktionalität erschöpft, braucht es begleitend zu fachkundiger Dienstleistung ein qualifiziertes pastorales Handeln, durch das ein Raum für menschliche und geistliche Begegnung eröffnet und gestaltet wird. Pastorales Handeln erschöpft sich dabei nicht allein in spontaner menschlicher Zuwendung. Notwendig ist vielmehr ein der jeweiligen Herausforderung entsprechendes pastorales Konzept. Dazu gehört zunächst eine genaue Analyse der jeweiligen Lebenssituation mit ihren Herausforderungen und Besonderheiten. Die zentrale pastorale Herausforderung besteht dabei vor allem darin, diese Lebenssituation theologisch so zu durchdringen, dass die Botschaft des Glaubens aus der Perspektive des Betroffenen in ihrem Hoffnungsgehalt wahrgenommen werden kann. Dies kann im letzten nur im Rahmen eines dialogischen Prozesses geschehen. Dazu ist es erforderlich, dass der Betroffene in der subjektiven Wahrnehmung seiner Lebenswirklich-

keit ernstgenommen wird. Vor allem gilt es immer wieder, sich um eine Sprache – und andere angemessene Kommunikationsformen – zu bemühen, durch die seine Ängste und Sorgen, aber auch seine Sehnsüchte und Hoffnungen so ins Wort gebracht werden, dass hilfreiche Antworten im Horizont des Glaubens möglich werden. Dabei müssen professionelle Hilfe und pastorale Begleitung stets Hand in Hand gehen. Durch die seelsorgerliche Begleitung wird die konkrete Hilfe in einen Bedeutungshorizont gestellt, der dem Betroffenen einen existentiellen Zugang zu einer tieferen Deutung seiner Lebenssituation eröffnen kann. Dadurch wird es ihm möglich, aus einer passiven in eine aktive Rolle zu wechseln, seine aktuelle Lebenssituation zu deuten, in seinen individuellen Lebensentwurf einzuordnen und Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Auch pastorales Handeln besitzt eine ihm angemessene Professionalität. Von daher müssen für die jeweiligen Handlungsbereiche eigene pastorale Konzepte entwickelt werden. Die pastoral Handelnden benötigen für ihren Aufgabenbereich eine angemessene Ausbildung und Vorbereitung. Vor allem müssen sie selbst die notwendige Begleitung erfahren, um ihre Erfahrungen verarbeiten und auswerten zu können. Eine angemessene Auswertung und Evaluierung der pastoralen Arbeit im jeweiligen Bereich ist eine wichtige Grundlage für die Weiterentwicklung der pastoralen Konzeptionen. Immer wichtiger wird es dabei auch, eine angemessene Krieteriologie zu entwickeln, um Fehlentwicklungen zu identifizieren und zu beheben.

In einer Zeit, in der Kirche in ihrer institutionellen Gestalt mehr und mehr hinterfragt wird und zentrale Inhalte ihrer Glaubenslehre vielen Menschen nicht mehr ohne weiteres als plausibel erscheinen, wird dem diakonischen Handeln der Kirche und einzelner engagierter Christen eine zunehmende Bedeutung für die Frage der Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft insgesamt zukommen. Der konkrete selbstlose Einsatz, der sich am Wohl des jeweiligen Menschen orientiert und ihn in allen seinen Lebensbezügen und existentiellen Fragen ernst nimmt, besitzt eine eigene Evidenz, durch welche die innere Kraft und das über die jeweilige Situation hinausreichende Hoffnungspotential des Glaubens in überzeugender Weise erschlos-

sen werden kann. Anknüpfend an die grundlegende Einsicht von Harnacks könnte diakonisches Handeln und eine besondere soziale Sensibilität von neuem zu einem der entscheidenden Kriterien für die Glaubwürdigkeit des Christentums in einer säkularen Gesellschaft werden.